

Die Dudleben in der Steiermark

Von Fritz Posch

Die Dudleben, die sich in Hügelgräbern bestatten ließen, waren ein slawischer Volksstamm in Südböhmen. Ein Teil von ihnen kam ins Mühlviertel und ließ sich an den südlichen Ausläufern der Mühlviertler Berge und im Gallneukirchener Boden nieder.¹

Auch bei slawischen Völkern gab es Einsprengungen jeweils anderer slawischer Stämme. Den Abschnitt zwischen Feldkirchen und St. Veit in Kärnten besiedelte ein so starker Teil des Stammes der Kroaten, daß er noch im 10. Jahrhundert „Kroatengau“ hieß, und der Gegendname Kraubath in der Obersteiermark weist ebenfalls noch auf kroatische Siedler hin.²

Auch der slawische Volksstamm der Dudleben kommt in der Steiermark im 9. Jahrhundert in der Gegend von St. Veit am Vogau und am Gnasbach vor.³ Der Nachweis der Dudleben kann nur aus den späteren Salzburger Besitzurkunden erbracht werden. Es gibt zwei Dudlebenorte im unteren Murtal, die wir urkundlich nachweisen können. Der eine ist St. Veit am Vogau, das in der Salzburger Besitzbestätigungsurkunde vom Jahre 860 als „ad Tudleipin“ an 23. Stelle genannt ist.⁴ Daß es sich bei diesem Tudleipin um St. Veit am Vogau handelt, geht aus der Besitzgeschichte hervor. St. Veit ist 1163 erstmals genannt, war Sitz einer großen Urfarre und wurde 1218 vom Erzbischof von Salzburg als Mensalgut dem neugegründeten Bistum Seckau zugewiesen.⁵ Der Bischof von Seckau konnte allerdings erst 1341 in den Besitz der Pfarre gelangen.⁶ Nach dem Bistumsurbar von 1591 besaß der Bischof von Seckau damals in St. Veit 12 Huben und eine Taverne, welcher Besitz nur vom Erzbischof von Salzburg stammen kann.⁷ Ein weiterer Beleg ist das St.-Veits-Patrozinium, das auch in Pöllau und St. Veit bei Graz auf slawische Siedler hinweist. Außerdem stand die Kirche, den Funden nach zu schließen, auf römischem Siedlungsboden.⁸

Weiterer Besitz um St. Veit war an Salzburger Ministerialen- und Rittergeschlechter verlehnt. Im Jahre 1253 verfügte Otakar von Graz, daß er von seinem erzbischöflichen Meierhof im Dorf Gabersdorf 5 Joch mit dem

¹ Josef Reitingner, Die bairische Landnahme aus der Sicht der Archäologie, in: Baiernzeit in Oberösterreich, Oberösterreichisches Landesmuseum, Katalog Nr. 96. Linz 1977, S. 63 ff., nach R. Turek, Die mittelalterlichen Stämmegebiete in Böhmen. 1957, S. 57 ff., weiter R. Turek, Böhmen im Morgengrauen der Geschichte. 1974. — Vgl. dazu auch Herwig Wolfram, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Nationes 5. Sigmaringen 1985, S. 97—153, über die Dudleben S. 138 f.

² Milko Kos, Zgodovina Slovencev od naselitve do reformacije. Ljubljana 1933, S. 46.

³ Kos, Zgodovina (wie Anm. 2), S. 46.

⁴ Fritz Posch, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes, in: Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde 101/1961, S. 255 f.

⁵ StUB I Nr. 477, II Nr. 155, 156, 163.

⁶ Franz Martin, Die Regesten der Erzbischöfe von Salzburg III Nr. 1239, 1252 und 1260; Fritz Posch, in: Karl Amon, Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218—1968. 1969, S. 79.

⁷ Urbar des Bistums Seckau von 1591, Diözesanarchiv Graz XX-A-25, fol. 19.

⁸ Otto Lamprecht, Der Ursprung der Kirche zu St. Veit am Vogau, in: Bl. f. Hk. 20/1959, S. 10 ff.

Marchdienst und allen Rechten, die zum Dorf gehören, Bischof Ulrich von Seckau und seiner Kirche als Seelgerät gegeben habe und den anderen Teil gegen eine gewisse Summe.⁹ Im Jahre 1254 gab Otakar von Graz bekannt, daß er sein Dorf Wagendorf mit zwei weiteren Dörfern bei Mureck dem Bischof Ulrich gegeben habe.¹⁰ Die Beziehung der Grazer Udalrichinger zum Erzbischof von Salzburg geht bereits in das Jahr 1190 zurück, wie die Worte des Erzbischofs Adalbert von Salzburg zeigen, der es hoch einschätzte, daß er den Sohn eines so reichen und mächtigen Mannes, wie Otakar es war, unter seine Ministerialen einreihen konnte.¹¹

Damit sind auch Gabersdorf und Wagendorf als ehemaliges Salzburger Ministerialengut des Otakar von Graz festgestellt und damit als zum Salzburger Gut „ad Tudleipin“ von 860 gehörig erwiesen.

Im Jahre 1271 beurkundete Bischof Wernhard von Seckau, daß ihm Wulfing von Trennstein zehn Mark Einkünfte, davon fünf in Ober- und Untervogau zu Lehen aufgetragen habe, wobei durch Wulfing drei Mark in Obervogau an Heinrich Prüschenk und eine Mark an die Frau des Rudolf Ziger verlehnt sind, während er die restlichen selbst innehatte.¹² Da die Trennsteiner Lehensleute des Erzbischofs von Salzburg waren, ist es wahrscheinlich, daß der Besitz in Ober- und Untervogau auf das Erzbistum Salzburg zurückgeht.¹³

Über die Zugehörigkeit des an der Mur gelegenen Landscha zu diesem Gut konnte ich bisher keinen älteren Beleg finden, doch dürfte das Dorf, das zwischen Gabersdorf und Wagendorf an der Mur liegt, kaum vom alten Salzburger Besitz auszuschließen sein. Im Salzburger Urbar von 1322 sind nur die Landschabrücke und ein Salzburger Zehenthof genannt.¹⁴ Zum St. Veiter Besitz gehörte wohl auch Straß, das 1286 die Brüder Gottschalk und Dietrich von Neuberger im Einverständnis mit Dietrichs Frau Gertrud und ihrer Kinder Gottschalk, Dietrich und *Geysel* an Friedrich von Pettau verkauften. Das Dorf umfaßte damals 18 Huben. Da Gertrud eine Saldenhofenerin war und die Neuberger in dieser Gegend keinen Besitz hatten, war Straß möglicherweise eine Mitgift von Gertrud.¹⁵ Eine Verbindung zu einer Salzburger Ministerialenfamilie der Saldenhofener ist allerdings urkundlich nicht nachweisbar.

Am 9. März des Jahres 891 schenkte König Arnulf der Kirche von Salzburg auf Bitte des Erzbischofs Thietmar das folgende Gut „in partibus Sclavinensibus vero in comitatu Dudleipa vocato in loco Ruginesvelt sicut Chocil dux quondam inibi ad opus suum habere visus est et veluti Reginger in eodem comitatu iuxta aquam, qui dicitur Knesaha in beneficium habebat.“¹⁶ Es handelt sich hier um Besitz Chocils, des Fürsten von Unterpannonien und Nachfolger Priwinas, der ihm wegen Hochverrats abgesprochen wurde

⁹ StUB III Nr. 133; Posch, in: Bischöfe (wie Anm. 6), S. 36.

¹⁰ StUB III Nr. 149; Posch, in: Bischöfe (wie Anm. 6), S. 36.

¹¹ Fritz Popelka, Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Stadt Graz, in: ZHVSt. 17/1919, S. 280.

¹² StUB IV Nr. 430, 431; Posch, in: Bischöfe (wie Anm. 6), S. 44.

¹³ Fritz Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. 1941, S. 442 ff.

¹⁴ Urbar des Erz. v. Salzburg von 1322 im Stmk. Landesarchiv, I und 31.

¹⁵ Stmk. Landesarchiv, Urk. Nr. 1280 c, Fritz Posch, Das Ministerialengeschlecht der Nitberg-Neitberg etc., in: Festschrift Friedrich Hausmann. 1977, S. 413, und Stammbaum.

¹⁶ StUB II Nr. 35 b.

und den jetzt König Arnulf der Salzburger Kirche schenkte.¹⁷ Dieser Besitz Ruginesfeld des Reginger an der Gnas ist ebenso wie das Gut St. Veit durch Besitzrekonstruktion noch ungefähr eruierbar. Hier ist auch eine Grafschaft Dudleipa genannt, die sich also zunächst auf den Salzburger Besitz von St. Veit und am Gnasbach bezogen hat. Da Chocil Fürst von Unterpannonien war, gehörte dieser Besitz eindeutig zu dessen Herrschaftsgebiet. Da auch die *Conversio* eine Kirche in Dudleipa nennt, die unter Priwina bis 861 von Erzbischof Liupram erbaut wurde, kann diese Kirche nur in der gleichnamigen Grafschaft erbaut worden sein.¹⁸

Obwohl in der Urkunde von 891 ausdrücklich vermerkt ist, daß die Schenkung König Arnulfs „iuxta aquam, que dicitur Knesaha“ erfolgt ist, also am Gnasbach lag, wurde sie vor kurzem wieder auf den Markt Gnas bezogen, der zu dieser Zeit ebensowenig bestanden hat wie eine Pfarre Gnas.

Wenn auch der Markt und die Kirche zu Gnas selbst mit der Erwähnung von 891 nichts zu tun haben, scheint es dem Historiker doch wichtig zu sein, welches Gut am Gnasbach im Jahre 891 von König Arnulf an das Erzbistum Salzburg übergeben wurde. Das Erzbistum Salzburg hatte am Gnasbach später keinen Besitz, obwohl es sich diesen vom deutschen König immer wieder bestätigen ließ.¹⁹ Wie bei allen grenznahen Gebieten wurde auch hier das Salzburger Gut an Salzburger Ministerialen ausgegeben. Wie schon bei St. Veit berichtet, widmete Otakar von Graz, der seit 1190 Ministeriale des Erzbischofs Adalbert von Salzburg war, außer dem bei St. Veit gelegenen Wagendorf im Jahre 1254 dem Bistum Seckau auch die Dörfer „Ztankendorf“ und „Myzelsdorf“ (Misselsdorf) und besonders, was Albert von Horneck unter dem Namen eines Lehens von ihm zurückbehalten hatte.²⁰ Im Jahre 1286 verkaufte Kunigund von Landsberg, die Angehörige eines bekannten Salzburger Ministerialengeschlechtes, ihrem Oheim Seifried von Kranichberg das Dorf „Gocztichendorf“ (= Gosdorf).²¹ Im Jahre 1306 verkaufte Ulrich von Wildon das damals schon ihm gehörige Landgericht Mureck mit „Mitzleinsdorf, Stankendorf, Goztischendorf, Rutzendorf und Gnaesprukke“ dem Seifried von Kranichberg.²² Die Wildonier zogen das Landgericht Mureck zu ihrer Herrschaft Weinburg, denn 1308 verkaufte Ulrich von Wildon mit Willen seines Bruders Hartnid seinem „Freunde“ Ulrich von Walsee das Haus Weinberg mit Gericht um 300 Mark Silber samt dem Gericht, *daz sich an vaht ze Laubekke und wider wirdet auf der Genneser prukken, die ich und meine vordern her haben braht in dem Gennesertal.*²³

Von den oben genannten Dörfern wurde „Ztankendorf“ schon von Zahn und wieder von Otto Lamprecht als Wüstung ausgewiesen. Nach Lamprecht

¹⁷ Hans Pirchegger, Geschichte der Steiermark, 2. Aufl. 1936, S. 115.

¹⁸ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, hgg. von Herwig Wolfram. 1979, S. 54. — Warum Pirchegger dieses Dudleipa bei Friedau lokalisieren will, ist nicht ersichtlich (Pirchegger, Geschichte, wie Anm. 16, S. 41, 110, 380).

¹⁹ StUB III, 1918, R. 96; Salzburger Urkundenbuch II Nr. 57, 58, 59, 87, 92, 415, 531.

²⁰ StUB III, Nr. 149.

²¹ Stmk. Landesarchiv, Urkunde Nr. 1280 a; Posch, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 12), S. 434 ff.

²² Stmk. Landesarchiv, Urkunde Nr. 1697 d.

²³ Stmk. Landesarchiv, Urkunde Nr. 1714 b.

ist es zwischen 1318 und 1419 zur Wüstung geworden.²⁴ Das Dorf Rutzendorf von 1306 wird von Zahn mit Ratschendorf nordöstlich von Mureck gleichgesetzt, dem bisher niemand widersprach. Gnasbruck bedeutet, daß die mittelalterliche Siedlung an einer Brücke über die Gnas gelegen war. Aus ihrer Grenzlage und Verkehrsbedeutung ist daher gerade an dieser Stelle des Gnasbaches eine Ansiedlung entstanden. Der mittelalterliche Fluß ist so wie heute unmittelbar am Westrand der Siedlung Fluttendorf vorbeigeflossen. Als Grundherren von Gnasbruck werden 1443 die Hollenegger genannt. Am 16. November wurde Rudolf Holnegker mit fünf Huben und einer Hofstatt zu Diepersdorf und 5½ Huben zu Gnasbruck belehnt, am 12. Dezember desselben Jahres auch Friedrich Holnegker vom Landesfürsten mit der gleichen Gült.²⁵ Das mittelalterliche Gnasbruck ist zwischen 1473 und 1525 zur Wüstung geworden. Seine sieben Huben wurden 1525 ausdrücklich als Öde bezeichnet, was wohl die Verödung der gesamten Siedlung bedeutet.²⁶ Da die Hollenegger Lehensleute des Erzbistums Salzburg waren,²⁷ ist die Einordnung dieses Besitzes als ursprünglich erzbischöflich salzburgisch anzunehmen.

Im Bereich dieser zum Teil abgekommenen Siedlungen ist auch das im Jahre 891 genannte Ruginesfeld des Reginger zu suchen, das wahrscheinlich bereits durch die bald darauf erfolgenden Ungarneinbrüche vernichtet wurde. Eine Kirche wird auf diesem Salzburger Gut im Jahre 891 nicht genannt. Die in der *Conversio* genannte Kirche „in Dudleipin“ bestand im Jahre 860 noch nicht. Da aber nach der *Conversio* die Kirche in Dudleipin von Priwina errichtet wurde, mußte das noch bis 861 geschehen sein, da in diesem Jahr sein Sohn Chocil seinem Vater nachgefolgt ist. Man kann daher annehmen, daß die Kirche „in Dudleipin“ noch in den Jahren 860 oder 861 von Priwina erbaut wurde.²⁸ Wie schon oben ausgeführt, dürfte es sich dabei um eine Vorläuferkirche von St. Veit am Vogau gehandelt haben. Das ist auch daraus zu schließen, daß die Kirche in Dudleipin, die als letzte unter Priwinas Kirchen erbaut wurde, in der Aufzählung dieser Kirchen als erste genannt wurde.

Der Salzburger Besitz Dudleipa lag in den Slawenlanden und in der gleichnamigen Grafschaft Dudleipa, doch besitzen wir nur die beiden Erwähnungen des Salzburger Besitzes in dieser Grafschaft, die in dieser Arbeit rekonstruiert wurden. Die Rekonstruktion des im Jahre 891 durch König Arnulf an Erzbischof Thietmar geschenkten Gutes in Dudleipin umfaßte daher, wenn man von den verödeten Orten absieht, die heutigen Orte Misselsdorf, Gosdorf, Diepersdorf und reichte bis zum Gnasbach, wonach nur jene Orte berücksichtigt sind, in denen noch später durch Salzburger Ministerialen auf einen ursprünglichen Besitz des Erzbistums geschlossen werden kann. Hier muß daher auch das im Jahre 891 genannte Salzburger Gut Knesaha und das von Reginger gegründete Ruginesfeld gelegen gewesen sein, das nach der

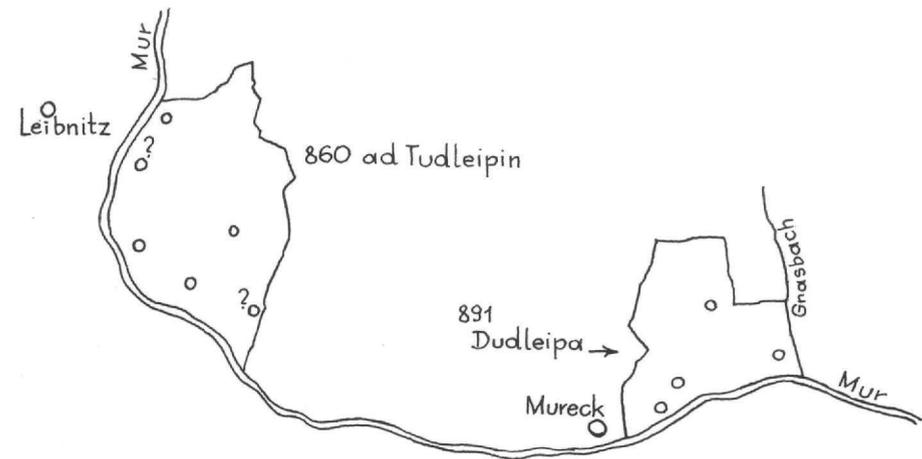
²⁴ Otto Lamprecht, Grundherren im Grabenland, in: Gerhard Pferschy, Siedlung und Wirtschaft. 1979, S. 229 f.

²⁵ Otto Lamprecht, Die Wüstungen im Raume Spielfeld—Radkersburg, in: Veröff. d. Histor. Landeskommission 34, 1953, S. 33.

²⁶ Lamprecht, Wüstungen (wie Anm. 24), S. 30 ff.

²⁷ Posch, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 12), S. 435, 438.

²⁸ Wolfram, *Conversio* (wie Anm. 17), S. 54.



Zerstörung durch die Ungarn und seiner Rückgewinnung später wieder an das Erzbistum kam und von diesem an Salzburger Ministerialen zur Kolonisation ausgegeben wurde.

Wie weit sich die Grafschaft Dudleipa erstreckt hat, in der die beiden Salzburger Besitzungen gelegen waren, kann nicht gesagt werden, da wir außer den Salzburger Nennungen keinen Anhaltspunkt haben. Möglicherweise war es das ganze untere Murtal bis über Radkersburg oder gar darüber hinaus. Vielleicht gehörte dazu auch das ganze Einzugsgebiet der unteren Mur, das heute meist als Grabenland bezeichnet wird. In diesem Gebiet war also der slawische Stamm der Dudleben sesshaft, auf den heute nur noch die zahlreichen slawischen Orts- und Flurnamen und vielleicht auch die Hofformen des slawischen Haufenhofes hinweisen.

Wie Szóke Belá Miklós vor kurzer Zeit nachzuweisen versuchte, sei durch die Analyse der historischen und archäologischen Quellen darauf zu verweisen, daß sich im 7. Jahrhundert eine aus dem mittleren Dnjestr-Bug-Gebiet stammende dudleibisch-slawische Volksgruppe in Südwestungarn ansiedelte, gemeinsam mit den Awaren, die im Kriegsdienst standen. Ein gewisser Apsich, der der Führer der in Transdanubien angesiedelten Awaren war und der auf Befehl des awarischen Kagans im Jahre 602 sein Heer gegen die Anten führte, habe auf seinem Rückzug wahrscheinlich das Gebiet der Dudleben nördlich der Anten berührt und viele in Gefangenschaft gebracht. Der bis dahin unbewohnte und ungenutzte Teil des awarischen Siedlungsgebietes in Transdanubien zwischen den Flüssen Zala und Mur sei daraufhin von diesen Dudleben besiedelt worden.²⁹

²⁹ Szóke, B. Miklós, Zur Geschichte der Awaren und Slawen in Südwestungarn, in: Zalai Múzeum 3 (1991), S. 15. Für diesen Literaturhinweis danke ich Herrn OAR Dr. Spreitzhofer.